



FOTO: THOMAS BRENNER

Johannes Rau im
Gespräch mit
Jugendlichen in der
Lahrer Begegnungsstätte
Schlachthof

BUNDESPRÄSIDENT JOHANNES RAU informierte sich bei seinem Besuch in Lahr aus erster Hand über Integrationsprojekte für Spätaussiedler

Eine Aufgabe für Generationen

Im Lahrer Wohngebiet Kanada-Ring gingen Fenster und Türen auf, und die Menschen beobachteten neugierig ein in ihren Straßen wohl einmaliges Schauspiel: den Besuch des Bundespräsidenten, der sich – gesäumt von jungen Skatern – nach einem kurzen Gang durch das ehemalige Kanadierviertel im evangelischen Martinskindergarten über Sprachförderung im Vorschulalter informierte. Dass Johannes Rau gerade nach Lahr aufbrach, um mehr und ganz direkt etwas über die Probleme der Integration von russlanddeutschen Spätaussiedlern zu erfahren, kam nicht von ungefähr. Denn das Schwarzwaldstädtchen in Badens Mitte zählt bei einer Größenordnung von rund 20 Prozent zu den Städten Deutschlands mit dem höchsten Anteil an Aussiedlern in der Bevölkerung.

Oberbürgermeister Wolfgang G. Müller, der Bundespräsident Johannes Rau nach Lahr eingeladen hatte, wertete den Besuch als Wertschätzung für das, was Stadt und Bevölkerung seit zehn Jahren für die Integration der Spätaussiedler leisten, und als Unterstützung für den langen und schwierigen Weg, der noch zu gehen ist.

Konkrete Lösungen für die vielfältigen Probleme hatte der Bundespräsident indessen erwartungsgemäß nicht im Handgepäck, ebensowenig konnte er materielle Unterstützung oder Hilfen anbieten. Das aber ist auch nicht seine Aufgabe als Staatsoberhaupt. Ihm ging es darum, durch seinen Besuch den Finger öffentlich in die Wunde zu legen, wo möglich, Ratschläge zu geben und Politiker in Land und Bund anzuregen, sich mit der



Der Bundespräsident zu Besuch im evangelischen Martinskindergarten im Lahrer „Kanada-Ring“

Problematik zu befassen. Eines allerdings wurde deutlich: Die Integration der Spätaussiedler ist nicht mit kurzfristigen Maßnahmen zu erreichen, sie ist eine Aufgabe für Generationen. „Ich glaube, wir haben viel miteinander zu lernen“, betonte Rau in einer Gesprächsrunde in der evangelischen Martinkirche, die kürzlich Schauplatz einer Ausstellung mit Werken russlanddeut-

eine Minderheit handelt, kennzeichnet eine Problemgruppe von Jugendlichen eine scheinbar undurchdringliche Mauer des Schweigens. „Wir erleben eine bislang bei uns unbekannte Brutalität und Alkoholexzesse. In der Regel haben diese Jugendlichen weder Arbeit noch Bildung und entziehen sich allen Maßnahmen zur Eingliederung.“

Tatsächlich war Lahr im Frühjahr 2002 wegen mehrerer Bluttaten in die Schlagzeilen geraten. Die Abkommandierung zusätzlicher Polizeikräfte in die Ortenaustadt scheint den Anstieg von Straftaten in der Folge zumindest gebremst zu haben.

Dass es auch eine andere Seite der Medaille gibt, zeigte eine Gesprächsrunde in der Jugendbegegnungsstätte Schlachthof mit einheimischen, russlanddeutschen und ausländischen Jugendlichen. Johannes Rau brach das Eis schnell mit einer Anekdote aus seinen politischen Anfangszeiten. Er zitierte selbstironisch eine Jugendliche, die einst nach einer Debatte hatte verlauten lassen: „Am besten hat mir der Abgeordnete Rau gefallen. Er wusste gut zu antworten, und wo er nichts wusste, wick er geschickt aus.“

„Wir befinden uns in einem Prozess, in dem wir aufeinander angewiesen sind“

scher Künstler war. „Wir befinden uns in einem Prozess, in dem wir aufeinander angewiesen sind“, so Rau. „Wir müssen geduldig im Sinne von beharrlich sein, dürfen nicht aufgeben, wir müssen lernen, miteinander zu leben und aufeinander zu achten.“

Norbert Kreuter, Leiter des Diakonischen Werks Ortenau in Lahr, verwies auf die positiven Auswirkungen der Integrationsarbeit in der Stadt. „Ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass das, was an Maßnahmen ergriffen wird, ein guter Weg ist, um die Ankommenden aus Osteuropa hier heimisch machen zu können. Das Klima in der Bevölkerung hat sich verändert hin zu mehr Verständnis und weg von reinen Pauschalisierungen.“ Ein Weg dahin, so Kreuter, sind Begegnungen, um den anderen wahrzunehmen. „Wir nehmen den anderen so, wie er ist, mit seinen Stärken, aber auch mit seinen Schwächen.“ Ungewollte Schwangerschaften oder Überschuldung seien zentrale Probleme, mit denen Diakonie und Wohlfahrtsverbände zunehmend konfrontiert werden.

Ein anderes Thema ist die Kriminalität, die bei allen Erfolgen der Integrationsbemühungen nicht verschwiegen werden kann. Trotz erhöhter Polizeipräsenz ist dieses Problem derzeit offenbar nicht in den Griff zu bekommen, wie Klaus Hiller von der Polizeidirektion Offenburg beklagte. Wenngleich es sich nur um



Rundgang durch den Lahrer Bezirk „Kanada-Ring“ mit Oberbürgermeister Müller (rechts)

FOTOS: THOMAS BRENNER

Natürlich ist eine Gruppe Jugendlicher in einer Runde mit dem Bundespräsidenten immer handverlesen, wie Rau vorab zu bedenken gab. Dennoch wurden Probleme nicht beschönigt oder unter den Tisch gekehrt. Deutlich wurde, dass ausländische und russlanddeutsche Jugendliche unter den Vorurteilen, Beleidigungen und Abwehrreaktionen ihrer einheimischen Altersgenossen zu leiden haben. Noch allzu oft regeln Aus- und Abgrenzung den gegenseitigen Umgang. Doch der gute Wille ist bei Jugendlichen auf beiden Seiten durchaus vorhanden und Beispiele freundschaftlichen Miteinanders nehmen zu. Doch noch ist es für Jugendliche gefährlich, nachts alleine durch die Straßen zu schlendern. Gewalt gehört zum Alltag. „Gewalt fängt bereits im Schulbus an. Es ist aber kein Problem der Spätaussiedler“, betonte Rau. „Wenn wir Gewalt nicht ächten können, dann haben wir keine Chance, als Zivilgesellschaft zu überleben. Deshalb müssen wir alles tun, um Gewalt zu ächten. Und wir müssen ein weltoffenes Volk sein.“

Positive Ansätze gibt es auch im Arbeitsleben, wo die Menschen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen eng in Kontakt kommen und immer stärker aufeinander angewiesen sind. Jugendliche gehen gemeinsam in die Lehre, und bei dem großen Arbeitgeber der Region, Ina-Scheffler, liegt der Anteil der Spät-

Integration kann nicht bedeuten, alles abzustreifen, was die eigene Kultur ausmacht

aussiedler unter den Mitarbeitern bereits bei 20 Prozent, rund 430 von 1620. Ina-Werkleiter Christian Fuss sprach ein auch für seine Firma drängendes Problem an: die Sprache. „Wir wissen die Qualitäten unserer russlanddeutschen Mitarbeiter sehr zu schätzen, doch vom Bund unterstützte Sprachförderungsprogramme sind unerlässlich.“

Überhaupt ist die Sprache ein ganz zentraler Faktor bei den Bemühungen um Integration. „Je mehr man sich unterhält, desto leichter wird es“, so eine Frau, die vor Jahren aus Odessa nach Lahr kam. Aber – auch das wurde an diesem Tag deutlich –



Hinter der Jugendbegegnungsstätte warteten neugierige Jugendliche auf den Bundespräsidenten



In der evangelischen Martinkirche waren Werke russlanddeutscher Künstler zu sehen

Integration kann nicht bedeuten, dass die Menschen aus Osteuropa alles abstreifen, was ihre Eigenart und Kultur ausmacht. Integration kann nur gelingen, wenn beide Seiten offen und tolerant aufeinander zugehen. Und die Integration steht und fällt mit der Sprache. Deren Förderung beginnt wie im evangelischen Martinskindergarten schon im Vorschulalter. Vor sechseinhalb Jahren begann man in dem Kindergarten im „Problemviertel“ Kanada-Ring innerhalb des Projekts intensiv mit 50 Kindern zu arbeiten, die kein Wort Deutsch sprachen. Johannes Rau zeigte sich beeindruckt von der engagierten Arbeit nicht nur in dem evangelischen Kindergarten.

Zum Schluss der Visite blieb die Erkenntnis, dass die Integration der Aussiedlerinnen und Aussiedler als eine langfristige gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu sehen ist. Deshalb müssen für die kontinuierliche Integrationsarbeit langfristige Konzepte entwickelt werden, die hinreichend flexibel sind, die Erfahrungen berücksichtigen und durch die kein permanenter Anpassungsdruck an unsere Wert- und Normvorstellung ausgeübt wird. „Lebenslanges Lernen muss gewährleistet sein“, so Rau.

Erfolgreiche Integration bedeute nicht die Aufgabe der Herkunftskultur und -sprache, hieß es weiter in der Lahrer Abschlusserklärung, sondern sie setze die Anerkennung des Wertes des anderen voraus. Für das Gelingen dieses interkulturellen Lernprozesses seien Sensibilisierung für die Kultur der Fremden sowie Engagement und Motivation bei Einheimischen und Zuwanderern gleichermaßen vonnöten. Engagement und Motivation erlebte Rau in Lahr jedenfalls in reichem Maß. Und „je überschaubarer die Stadt, desto größer die Reibungsflächen“, so der Bundespräsident.

ALEXANDER WERNER

FOTOS: THOMAS BRENNER